Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 83 (2006)

Heft: 3

Artikel: Geisterfüllte Lesekompetenz : das Mariasteiner Pfingstbild von Br. Fridolin Dumeisen

Autor: Sury, Peter von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030359

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geisterfüllte Lesekompetenz

Das Mariasteiner Pfingstbild von Br. Fridolin Dumeisen

P. Peter von Sury

Der zweite Blick

Auf den ersten Blick mag das Pfingstbild am Mariasteiner Hochaltar *(siehe S. 87)* konventionell erscheinen, genau dem traditionellen Bilderkanon entsprechend: die Gottesmutter Maria in der Mitte, um sie versammelt die Apostel, deren Zahl durch die Wahl von Matthias wieder auf zwölf vervollständigt worden ist: «Als sie in die Stadt kamen, gin-gen sie in das Obergemach hinauf, wo sie nun ständig blieben ... Sie alle verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern.» Getreu dem biblischen Bericht der Apostelgeschichte (Kap. 1,12–14; 2,1–4) wird der Moment dargestellt, da der Heilige Geist, als übergrosse Taube vom Himmel her kommend, wie ein heftiger Sturm das ganze Haus erfüllt und sich in Feuerzungen auf die Jünger verteilt.

Vielleicht weil dieses Bild nur während einiger Tage zu sehen ist, nämlich während der Pfingstwoche, brauchte ich viele Jahre, bis ich entdeckte, dass das Pfingstwunder hier ganz und gar nicht auf herkömmliche Weise festgehalten ist. Die Apostel sind da offensichtlich überhaupt nicht am Beten, sondern erscheinen aufgeschreckt und aus einer anderen Tätigkeit gerissen. Man gewinnt den Eindruck, ein Lesezirkel sei bei der gemeinsamen Lektüre überrascht worden. In der Tat: Nicht nur Maria hat ein aufgeschlagenes Buch auf ihren Knien liegen, sondern auch sieben Apostel sind mit einem Buch ausgerüstet; besonders augenfällig die beiden Männer, die links und rechts neben der Gottesmutter an Pulten stehen, aber auch die drei Apostel, die, im Vordergrund sitzend, mit aufgeschlagenen Folianten ausgestattet sind, und zwei weitere im Mittelgrund, die ihr Buch zwar fest in Händen halten, ihre Lektüre aber unterbrochen haben, der eine mit erstauntem offenem Blick aufschauend, der andere mit geschlossenen Augen ganz in sich gekehrt.

Fridolin Dumeisen, Mönch und Maler

Während die anderen Hochaltarbilder an auswärtige Künstler in Auftrag gegeben wurden, ist das Pfingstbild eine Eigenproduktion. Es wurde nämlich vom Mariasteiner Mönch Bruder Fridolin Dumeisen von Rapperswil (1654–1708) geschaffen, der 1679 in unser Kloster eintrat und in Mariastein und darüber hinaus mannigfache Spuren seines künstlerischen Wirkens hinterlassen hat. Anlässlich einer Ausstellung «Barock in Rapperswil» im Jahr 1975 publizierte Pater Bonifaz einen ausführlichen Artikel über Bruder Fridolin.[1] Im Ausstellungskatalog wurde das Pfingstgemälde damals wie folgt beschrieben: *«Das mit der Jahreszahl 1693 datierte Pfingstwunder ist das sechste Hochaltarbild in der Reihenfolge der Stiftung. Streng symmetrischer Bildaufbau mit stark betonter Zentralperspektive, deren Mitte die sitzende Maria bildet ... Ausgeprägt spitzige Gesichtszüge der meist bärtigen Apostel. Für Dumeisens Malweise sehr typisch sind Glanzlichter an gewissen Gewandpartien, so an den Kniestellen und Schulterpartien der Figuren.»*

Die Beschreibung geht also nicht ein auf das für eine Pfingstdarstellung ungewohnte

Detail der lesenden Maria und der in die Lektüre vertieften Apostel. In der Szene der «Verkündigung» wird die selige Jungfrau fast immer so dargestellt: Während der Engel Gabriel ihr den göttlichen Gruss überbringt, kniet sie auf einem Betschemel, und vor ihr liegt ein aufgeschlagenes Buch. Dieses Motiv erinnert an die Verheissung des Propheten Jesaja, die mit dem Kommen Jesu, des Messias, in Erfüllung gegangen ist. So jedenfalls deutet der Evangelist Matthäus das wunderbare Geschehen von Nazareth: «Dies alles ist geschehen, damit sich erfüllte, was der Herr durch den Propheten gesagt hat: Seht, die Jungfrau wird ein Kind empfangen, einen Sohn wird sie gebären uns, man wird ihm den Namen Immanuel geben, das heisst übersetzt: Gott ist mit uns» (Mt 1,22f; Jes 7,14).

Ein Deutungsversuch

Was mag Bruder Fridolin bewogen haben, das Pfingstwunder von Jerusalem, das auch als die Geburtsstunde der Kirche bezeichnet wird, unübersehbar mit der lesenden Gottesmutter und den lesenden Aposteln zu verbinden? Wie gern wüsste ich, ob der Klostermaler dabei von einem Vorbild inspiriert wurde, oder ob er, einem spontanen Einfall folgend, einfach die künstlerische Freiheit spielen liess!

Selbst wenn, wie seinerzeit der kantonale Denkmalpfleger Gottlieb Loertscher urteilte, Dumeisens imposantes Gemälde (es misst 341 × 195 cm) «kein Werk von künstlerischem Rang» ist,[2] lohnt sich doch eine vertiefte Betrachtung. Bei der folgenden Deutung des Bildes gehe ich aus von der Weisung des heiligen Benedikt, dass die Mönche die Zeit, die ihnen neben dem Gottesdienst verbleibt, nicht nur der Arbeit, sondern ebenso der «Lesung» reservieren sollen: «Müssiggang ist ein Feind der Seele. Deshalb sollen sich die Brüder beschäftigen: zu bestimmten Zeiten mit Handarbeit, zu bestimmten anderen Stunden mit heiliger Lesung», so sieht es Kapitel 48 der Regel vor, das den Titel trägt: «Von der täglichen Handarbeit». Benedikt betont die Wichtigkeit der Lesung an verschiedenen Stellen: Ob es ums Einüben der Psalmen und der biblischen Lesungen geht, ob um die Lesung während der Mahlzeiten oder um das Buch, das ein Bruder in der Fastenzeit lesen soll – immer soll der Mönch «die heiligen Lesungen gern hören» (Kap. 4,55).

Benedikt geht davon aus, dass die ständige Zwiesprache mit dem WORT Gottes, von dem der Prolog des Johannesevangeliums so eindrücklich kündet und das uns durch die Heilige Schrift anspricht, für die geistliche und menschliche Formung des Mönchs unerlässlich ist. Das Kauen und Wiederkauen des Gotteswortes ist für Benedikt die eigentliche *meditatio.*

Damit steht er ganz in der Tradition der Väter. Angeregt durch die von Origenes (gest. 254) entwickelte Lehre von den vier Schriftsinnen, verstanden sie die *Lectio divina*, die methodisch geübte Bibellesung, als Pulsgeber ihres geistlichen Lebens. Wenn sich der Leser horchend und liebend in den Text der Schrift vertieft, die heiligen Worte verinnerlicht und sich einverleibt, wird das göttliche WORT, das hinter den menschlichen Worten verborgen ist, ihn mehr und mehr verwandeln und in ihm «Fleisch» annehmen. Das WORT will Mensch werden, hier und heute, über alle Zeiten und Grenzen hinweg, in der Kraft des gleichen Geistes, der den Autor des heiligen Textes beseelte. Es ist der gleiche Geist, der die selige Jungfrau überschattete, sodass das ewige WORT in ihr Wohnung nehmen konnte: *Jesus, den du o Jungfrau vom Heiligen Geist empfangen hast!* Hieronymus (gest. 420), der grosse Bibelübersetzer der Alten Kirche, wusste wovon er sprach, wenn er festhielt: «Die Schrift nicht kennen, heisst Christus nicht kennen.»

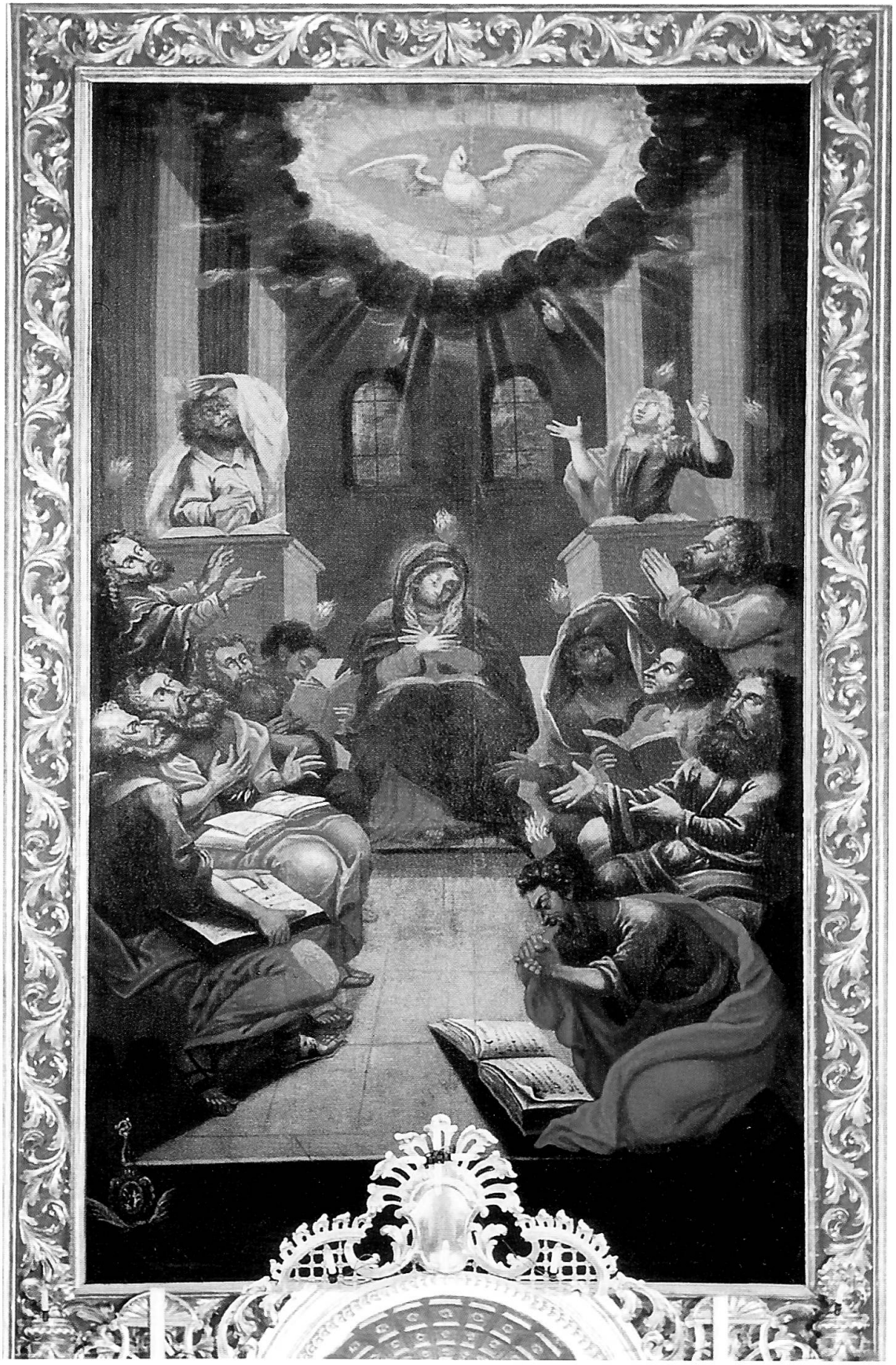
Textwerk und Netzwerk

Kann es sein, dass Bruder Fridolin mit der Übung der *Lectio divina*, der klösterlichen Tradition der Schriftlesung so sehr vertraut war, dass er die damit verbundene Erfahrung, ob bewusst oder unbewusst, in sein Pfingstbild einfliessen liess? Nichts spricht gegen

diese Annahme, und so führe ich meinen Gedankengang noch etwas weiter.
Das rechte Verständnis der Bibel und das Wirken des heiligen Geistes sind also innigst miteinander verwoben. Ähnlich verhält es sich mit der Kirche. Sie lebt aus dem ständigen Hören auf das, «was der Geist den Gemeinden sagt» (Offb 2,7) – in den Zeichen der Zeit und in den Texten der Heiligen Schrift, deren wahre Auslegung und letzte Erfüllung uns durch das WORT selber offenbart worden ist: «Musste nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? Und Jesus legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht ... Und sie sagten zueinander: Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?» Das war die Erfahrung der Emmausjünger, eine gemeinschaftsstiftende Erfahrung, die zum unaufgebbaren Selbstverständnis der Kirche gehört, ein lebendiges Hin und Her, ein nie versiegender Kommunikationsfluss: «Noch in derselben Stunde brachen sie auf und kehrten nach Jerusalem zurück, und sie fanden die Elf und die anderen Jünger versammelt. Diese sagten: Der Herr ist wirklich auferstanden und ist dem Simon erschienen» (Lk 24,13–35).
Im Blick auf Bruder Fridolins Pfingstgemälde deute ich diese Erfahrung so: Durch das geistgeführte und geisterfüllte Studium der Heiligen Schrift wird die Kirche, das Volk des Neuen Bundes, verwoben mit dem Volk des Alten Bundes, sie wird zu einem geistlichen Gewebe, darin der Geist uns ein wunderbares Muster erkennen lässt: einen Sinn, einen Zusammenhang, den wir «Heilsgeschichte» nennen. Unser Wort «Text» leitet sich her vom lateinischen *texere*, das «weben», «flechten» bedeutet. Die Kirche ist so etwas wie eine vielfältig verflochtene Textgemeinschaft, welche die Geschichte Gottes mit den Menschen weitererzählt, von Mensch zu Mensch weiterspinnt, von Generation zu Generation weiterknüpft. Durch das Netzwerk des Glaubens und der Verkündigung dringt das WORT bis zu den Enden der Erde. Das zeigt sich besonders dann, wenn die Kirche sich zur Feier der Eucharistie versammelt, um die reale Gegenwart des WORTES zu feiern und in allen Sprachen die grossen Taten Gottes zu verkünden.
Für die Kirche als Ganze und für den einzelnen Mönch ist der vertraute Umgang mit der Heiligen Schrift ein unbedingtes *must*. Umfassende Bibelkenntnis und intellektuelle Schriftgelehrtheit können, wenn sie nicht zum Dünkel und zur Überheblichkeit verleiten, durchaus hilfreich sein, aber auch zu einer erschreckenden Blindheit führen, wie das Beispiel der Schriftgelehrten Jerusalems zeigt. Als Herodes sich bei ihnen über die Geburt des Messias erkundigte, konnten sie ihm detailliert Auskunft geben, ohne aber den wahren Gehalt ihrer Information zu realisieren (vgl. Mt 2,3–6; vgl. Joh 5,39.47). Im Zentrum des Bemühens steht immer die unverdiente, die demütige und anbetende Begegnung mit dem sich offenbarenden Gott. Da macht Jesu Wort an die Sadduzäer nachdenklich: «Ihr kennt weder die Schrift noch die Macht Gottes» (Mk 12,24).

Ganz nebenbei

Mit ihrer konsequenten Liebe zu den heiligen Texten wollten Benedikt und seine Mönche dem Atem Gottes nahe bleiben und daraus Kraft und Freude, Belehrung und Einsicht, Hoffnung und Trost holen, um als Christen zu bestehen und das Leben zu meistern (vgl. Röm 15,4f; 2 Tim 3,16f). Dass daraus eine neue Kultur entstehen würde, konnten sie nicht wissen, war auch nicht ihre Absicht. Das ergab sich als eine schöne Dreingabe, deren Kostbarkeit erst im Laufe der Jahrhunderte sichtbar wurde. Das achtsame Hören auf das in der Heiligen Schrift überlieferte Wort Gottes setzt einen korrekten Text voraus, und der muss zuerst abgeschrieben und kopiert werden. Schreiben kann aber nur, wer auch lesen kann, und richtig zu lesen vermag nur, wer den Text auch versteht. Und wer sich um das Verständnis eines Textes bemüht, er-



wirbt sich Lesekompetenz, und daraus entsteht mit der Zeit so etwas wie Bildung. Wie aktuell diese Zusammenhänge sind, haben die in vielen Ländern durchgeführten Erhebungen unter 15-jährigen Jugendlichen gezeigt, welche als *PISA-Studien* bekannt sind:[3] Sind die Jugendlichen durch die Schulbildung vorbereitet, sich den Herausforderungen des beruflichen Lebens von morgen zu stellen? Werden unsere künftigen Bürgerinnen und Bürger fähig sein, ihre Rolle in der demokratischen Gesellschaft zu übernehmen? Das hängt nicht zuletzt von ihrer Lesekompetenz ab, die freilich nicht nur auf akademische Grade und berufliche Karriere, sondern auch auf die Herzensbildung abzielen sollte; denn «der Mensch lebt nicht nur vom Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt» (Dtn 8,3; Mt 4,4).

Das eindrückliche, leicht stürmisch, ja charismatisch wirkende Pfingstbild von Bruder Fridolin Dumeisen erinnert mich daran, dass die Kirche, und der Mönch in ihr, ihre innere Ordnung im Hören auf das Wort Gottes empfangen. Deswegen müssen sie sich unermüdlich um eine umfassende und echt geistliche Lesekompetenz bemühen und «Tag für Tag in den Schriften nachforschen» (Apg 17,11). Dann werden sie fähig bleiben, im Buch des Lebens und der Geschichte zu lesen. Dann wird die Kirche selbst zu einem Buch, das von den grossen Taten Gottes berichtet, ein offenes Buch, aus dem das WORT, das «sich bückte und mit dem Finger auf die Erde schrieb» (Joh 8,6), auch heute zu den Menschen spricht. Nicht zuletzt durch die Geistes-Gegenwart der Heiligen Schrift.

---

1 *P. Bonifaz Born:* ***Fridolin Dumeisen (1654–1708), ein unbekannter Künstler.*** *In: «Mariastein» 7/1975, S. 211–236.*

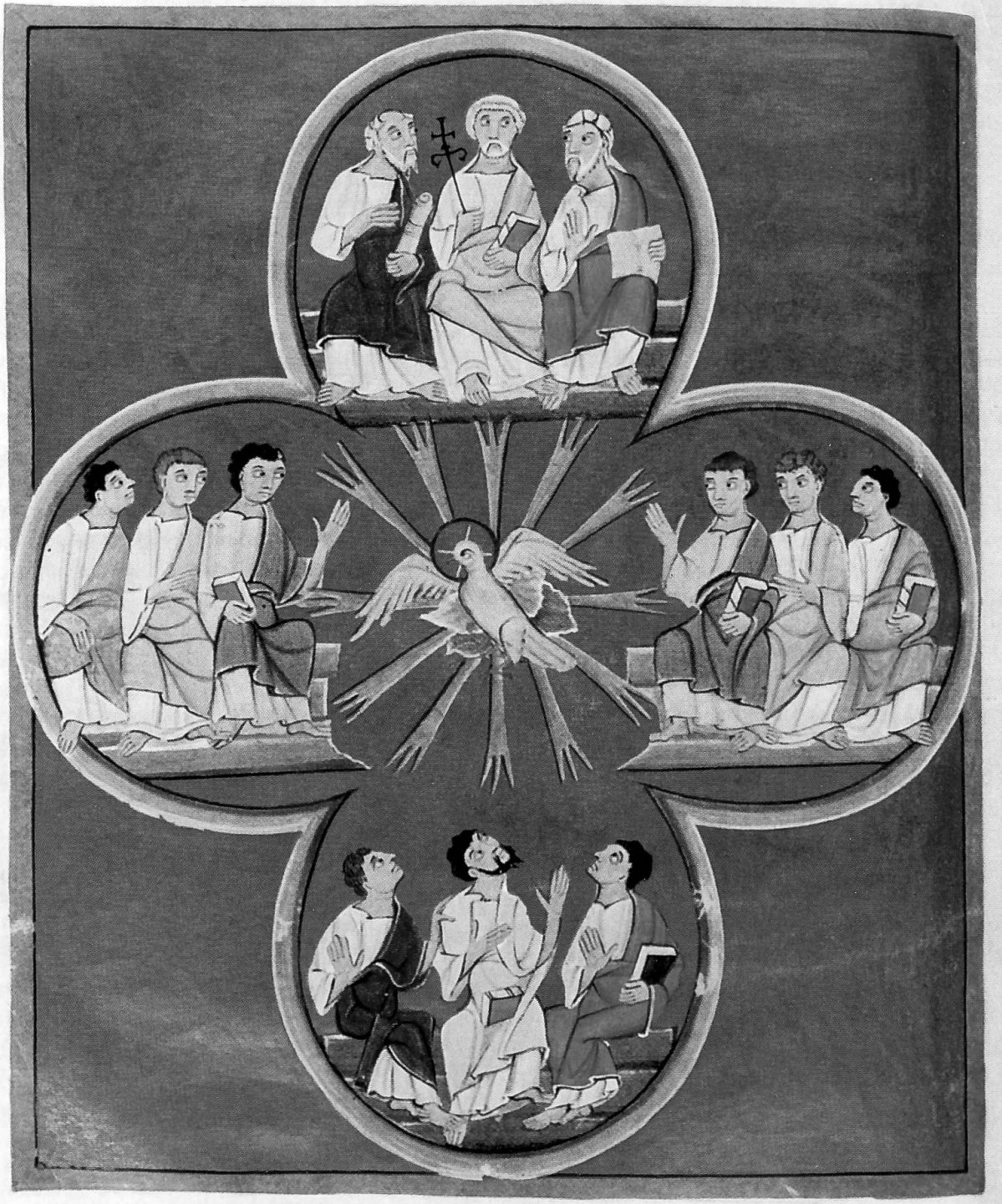
2 *Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn, Bd. III. Basel 1957. S. 376.*

3 *Mehr dazu finden Sie im Internet unter: www.pisa.admin.ch.*

Bild rechts: Ganzseitige Miniatur eines Reichenauer Perikopenbuches («Kaiserhandschriften», um 1020/40; München, Bayerische Staatsbibliothek). – In der Buchmalerei des Frühmittelalters wird das Pfingstwunder gelegentlich auch ohne Maria dargestellt, während die 12 Apostel teils ein Buch oder eine Buchrolle in Händen halten.

Ausstellung Mai–Oktober 2006

Glaube will Zeichen haben

Devotionalien, Andachtsgegenstände, Schutz- und Heilmittel und Ähnliches
Aus Sammlungen des Klosters Mariastein

Der Mensch als ein Wesen aus Leib und Seele kann nicht einfach nur abstrakt glauben. Er braucht dazu auch materielle Zeichen und Symbole. Die Kirche gebraucht für die Sakramente materielle Dinge wie Brot, Wein, Wasser, Öl. Mit den dabei gesprochenen Worten werden diese Zeichen und ihr Sinn gedeutet. Das gläubige Volk wollte aber schon immer seinen Glauben auch in anderen Zeichen und mit Dingen zum Ausdruck bringen und so gewissermassen seinen Glauben konkretisieren, wobei man sich hüten muss, solche Zeichen und Gegenstände abergläubisch und magisch zu gebrauchen.